



Für unsere Jugend



Der dressierte „Teufel“



Eine wahre Begebenheit

Schon seit vielen Jahren wohnen die beiden Familien Bergmann und Müller zusammen in einer Wohnung. Aber nicht nur die Väter und Mütter vertrugen sich ausgezeichnet, sondern auch die Kinder. Bergmanns hatten nämlich drei Kinder: die dreizehnjährige Frieda nebst den dreijährigen Zwillingen Inge und Herbert, und Müllers besaßen zwei Kinder: den vierzehnjährigen Hermann und die zwölfjährige Alice. Friedlich spielten die fünf Kinder zusammen, und nie war es in all den Jahren vorgekommen, daß sie sich gezannt hatten. Bis dann eines Tages eine ganz tolle Geschichte passierte. Und das kam so.

Herr und Frau Bergmann und Herr und Frau Müller waren, die Kinder allein zu Hause lassend, fortgegangen. Gerade, als Bergmanns fleißige Frieda hügelnd am Plättbrett stand, kam ein in der Nachbarschaft wohnender Junge, namens Max Stelzer, durch die unverschlossene Korridortür in die Küche, aber nicht allein, sondern mit einer fremden Bulldogge, die er an einem Bindfaden führte. „Was bringst du da für ein greuliches Vieh?“ rief Frieda entsetzt, denn der Hund sah sehr böse aus. Aber Max lachte nur.

„Brauchst keine Angst zu haben,“ sagte er, „der heißt nicht!“ Und dann erzählte er hastig, was es mit dem Hund für eine Bewandnis hatte: Herzenslos war er auf der Straße herumgelaufen. Max fing ihn ein. „Und was meinst du wohl,“ schloß er, „wie ich eben dem Briefträger begegne, da sagt er, das wäre bestimmt Krügers Hund aus der Ritterstraße 112. Die hätten schon hunderte Mal Belohnung für denjenigen ausgezahlt, der ihnen den entlaufenen Hund wiederbrächte. Fein, was? Das Geld will ich mir natürlich verdienen! Du bekommst zehn Mark ab, wenn du den Hund für eine halbe Stunde hier behältst, Frieda. Ich will nur rasch hinlaufen und komme ganz rasch zurück, wenn die Adresse stimmt.“ — Frieda zauderte. Ob das Tier wirklich nicht bissig war? Am liebsten hätte sie den Jungen samt Hund fortgeschickt, aber dann dachte sie wieder an die zehn Mark, die sie abbekommen sollte. Seit langem wünschte sie sich schon einen neuen Babeanzug, eine neue Babelappe und einen großen Gummiball, den man beim Baden mit ins Wasser nehmen konnte. Das alles konnte sie sich kaufen, ohne daß sie die Eltern erst um Geld bitten brauchte. Und schneller konnte man doch eigentlich zehn Mark nicht verdienen! „Wie heißt er denn?“ fragte sie und maß den krausnäsigen Hund mit einem schönen Blick. — „Wie er heißt?“ lachte Max. „Teufel“ heißt er; auf dem Halsband steht es!“ — „Huh!“ machte Frieda. „Das für ein schrecklicher Name; aber ich will ihn nur selbst ins Zimmer nebenan.“ Das tat Max denn auch. Dann ließ er sich zur Ritterstraße. Raum war er aber fort, als von nebenan ein Schreckensgeschrei in die Küche herüberdrang. Schreckensbleich stürzte Frieda vom Plättbrett fort ins Nebenzimmer.

„Schlag stockt ihr fast, als sie das Furchtbare gemahnte: da hockten Inge und Herbert, die Zwillinge, im äußersten Winkel auf dem Fußboden — und vor ihnen stand mit runden Augen und gesträubtem Fell der — „Teufel!“ Um alles in der Welt, wem der Hund jetzt zudieß! Aber „Teufel“ war friedlich; er drehte leicht den dicken Kopf, als Frieda herbeistürzte und die Zwillinge an sich rief. Sonst verhielt er sich ganz ruhig. Nur als die drei aus dem Zimmer gehen wollten, stießte

er die Zähne und knurrte. Frieda wachte in ihrer Angst nichts anderes zu tun als um Hilfe zu rufen. Auf ihr Geschrei, das noch durch das Peulen der Zwillinge verstärkt wurde, stürzte Alice Müller, die Zwölfjährige, herbei. Auch sie ließ „Teufel“ herein, aber nicht wieder hinaus. — „Hermann! Hermann!“ schrie Alice ängstlich — und wirklich erschien ihr Bruder gleich auf der Türschwelle. „Schaff bloß den Hund aus der Wohnung!“ jammerten die beiden Mädchen. Hermann warf sich mutig in die Brust. „Das werden wir gleich haben!“ meinte er. „Kenne das: der Hund ist darauf dressiert, jeden ins Zimmer, aber keinen wieder hinaus zu lassen!“ Mutig und mit wuchtigen Schritten ging er auf den Hund zu, ergriff ihn am Halsband und wollte ihn hinausgerren. Aber das Bein mochte nicht und schnappte gar zu, als ihm das Gezeire zudiel wurde. „Nach doch draußen die Korridortür auf,“ rief Frieda. „Leichtläuft er dann allein fort!“ Der Gedanke war nicht übel. Hermann ließ von dem dressierten

Da war es auch schon geschehen: „Teufel“ hatte ihm die Hose zerrissen!

er die Zähne und knurrte. Frieda wachte in ihrer Angst nichts anderes zu tun als um Hilfe zu rufen. Auf ihr Geschrei, das noch durch das Peulen der Zwillinge verstärkt wurde, stürzte Alice Müller, die Zwölfjährige, herbei. Auch sie ließ „Teufel“ herein, aber nicht wieder hinaus. — „Hermann! Hermann!“ schrie Alice ängstlich — und wirklich erschien ihr Bruder gleich auf der Türschwelle. „Schaff bloß den Hund aus der Wohnung!“ jammerten die beiden Mädchen. Hermann warf sich mutig in die Brust. „Das werden wir gleich haben!“ meinte er. „Kenne das: der Hund ist darauf dressiert, jeden ins Zimmer, aber keinen wieder hinaus zu lassen!“ Mutig und mit wuchtigen Schritten ging er auf den Hund zu, ergriff ihn am Halsband und wollte ihn hinausgerren. Aber das Bein mochte nicht und schnappte gar zu, als ihm das Gezeire zudiel wurde. „Nach doch draußen die Korridortür auf,“ rief Frieda. „Leichtläuft er dann allein fort!“ Der Gedanke war nicht übel. Hermann ließ von dem dressierten

Deutsche Worte, die in Frankreich trotz gleicher Schreibweise etwas ganz anderes bedeuten.

 Butter ist nicht Butter, sondern aufgeschüttelte Erde.	 Terrier ist kein Terrier, sondern ein Dackel.
 Sellerie ist nicht Sellerie, sondern Salatzeug.	 Motte ist keine Motte, sondern ein kleiner Hügel.
 Stoek ist kein Stoek, sondern ein Warenlager.	 Auge ist kein Auge, sondern ein Kübel.
 Grille ist keine Grille, sondern ein Gift.	 Bulle ist kein Bulle, sondern ein Siegel.

stierten „Teufel“ ab. Aber er kam nicht weit — da hatte ihn der Hund schon beim Wackel! Ein Aufschrei aus fünf Kehlen — und schon war es geschehen. „Teufel“ hatte ihm ein großes Stück Stoff aus der Hose gerissen. Fast gleichzeitig drangen schreckliche, brandige Dünste zur Tür herein. „Um Himmelswillen!“ schrie Frieda auf, der jetzt erst einfiel, daß sie das Plättbrett auf dem Plättbrett hatte stehen lassen. Da ließ aber Müllers Alice, die dorthin vom Küchenherd herbeigeküßt war, ebenfalls einen entsetzten Ausruf hören. „Die Gans!“ jammerte sie. „Die schöne Gans! Ich sollte sie immer begießen und nun —“ Ein Tränenstrom entrannte ihren Augen. — In diesem Augenblick lehnte Max, der Träger des „Teufels“, zurück. Der Hund aber hatte scheinbar von dem Geschrei genug, denn er setzte hinaus, ließ Max zwischen den Beinen hindurch, sprang die Treppe hinunter brannten Gans genug, denn er setzte hinaus, ließ Max zwischen den Beinen hindurch, sprang die Treppe hinunter und — verschwand auf Kimmerniedersehen! „Meine Hundert Mark Belohnung!“ rief Max. — „Meine gute Hofe!“ brüllte Hermann. — „Mutter, schöne Wäsche!“ schrie Frieda. — „Unsere feine Gans!“ schluchzte Alice. — So endete die Geschichte von dem dressierten „Teufel“, durch den Frieda zu einem Babeanzug, einer Babelappe und einem Gummiball zu kommen gehofft hatte!

Wie man einen Würfel herstellt.
Man holt sich aus der nächsten Drogerie oder Apotheke ein Stück Speckstein und schneidet davon ein Stückchen ab, das der Größe des zu verfertigenden Würfels entspricht. Mit einem Messer werden nun die Flächen bearbeitet, bis sie gerade geworden sind. Die letzten Unregelmäßigkeiten beseitigt man mit Sandpapier, dann poliert man das Ganze mit Schmirgelpapier, bis es keine Höcker für die „Augen“ von 1-6, die man darauf mit schwarzer Farbe ausfüllt — und der Würfel ist fertig. — Das Spielgeld stellt man her, indem man ein Goldstück mit weißem Papier beklebt und dann mittels eines umgekehrten Kupferstückes so lange reibt, bis sich der Abdruck der Münze auf dem Papier zeigt. Das Aufkleben ist dann eine Kleinigkeit.

FAMILIE LANGBEIN



Wohl um seinen Vogel werden so viel bunte Geschichten getrieben wie um den Storch, den ein jeder kennt und der längst wie ein Wahrzeichen zur Quisquane oder zum Bauernhaus gehört. Aber er verdient es auch, daß man sich ein wenig mit ihm beschäftigt und ihn sieht hat, ist es doch oft ein gar würdiger, drohlicher Geselle! Reizt er im März aus Afrika zurück, findet er mit beständiger Sicherheit sein Heimatdorf und das ihm gehörende Nest wieder — und wehe dem frechen Wegzweiger, der es sich etwa einfallen ließ, selbst Besitz von dem Nest zu ergreifen! Mit wütendem Geklapper flücht sich der Hausherr auf den ungeliebten Gast und bearbeitet ihn so lange mit Schnabelhieben, bis der Fremdling weicht und arg gejauch moanders sein Glück versucht. Für Herrn und Frau Storch sängt jetzt die Arbeit an. Vor allen Dingen muß das Nest ausgebessert werden. Und dann muß man doch auch einmal wieder auf der Wiese und am nahen Gump nach den Rechten sehen! Beginnt dann das Brutgeschäft, verläßt Frau Storch kaum noch den Horst, aber das ist auch gar nicht nötig, denn Herr Storch ist ein gar fürsorglicher Gatte. Unermüdet fliegt er zwischen seinem Jagdgebiet und dem Nest hin und her und bringt seiner Frau jedesmal die aller schönsten Storchlederbissen mit: einmal einen fetten Frosch, ein andermal eine ganze Mausfamilie. Aber auch Gidechsen, nackte Schlangen, Schlangen schleppt er herbei — und manchmal sogar einen Junghasen oder einen Maulwurf. So sorgt er reich für Nahrung. Hat aber Frau Storch während der Brutzeit doch einmal Lust, einen kleinen Spaziergang zu machen, so setzt sich Herr Storch bereitwillig ins Nest, um das Brutgeschäft in der Zwischenseit zu versehen. Nach etwa einem Monat schlüpfen die jungen Störche aus. Meistens sind es drei bis vier Schreihälle, die bald einen schier unstillbaren Hunger zeigen. Da haben beide Eltern vollauf zu tun, bis hungrigen Mäuler zu stopfen! Aber schon nach zwei Wochen tritt an die Jungstörche der Ernst des Lebens heran: die Kinderzeit ist vorbei, und das Lernen sängt an! Vater Storch geht beim Unterrichte sehr energisch, aber auch sehr methodisch vor: wer fliegen will, mag zuvor stehen und wissen, daß er zwei Flügel hat! Also zuerst Stroh, dann Stroh, dann Stroh u.

schließlich Schwungübungen, bis nach langem Exerzieren die Geschickte glücklich in Schwung gebracht und Familie Langbein vom Horst gestrichen ist. Nun heißt es, das Nest richtig „anzufüttern“. Auch dieses Kunststück wird eifrig geübt, bis es endlich klappt. Kommt der August heran, bereitet sich Familie Langbein allmählich auf die Abreise vor. Wie genau der Storchstelenber mit dem der Menschen übereinstimmt, kann man daran erkennen, daß die Störche jedesmal am 27. August abzureisen pflegen. Aber drei Tage früher, am 24. August, geht es bereits zum allgemeinen Sammelplatz, wo sich die Storchfamilien der ganzen Gegend treffen. Von hier aus „startet“ die ganze Gesellschaft zu der langen Reise, die sie, über Laufende von Kilometern hinweg, in die sonnigen Gefilde des Südens führt. Aber mit dem März stellen sich auch die Störche wieder ein: „Kapper, Kapper, Kapper!“ klingen dann wieder lustig vom hohen Horst, und jeder, der die Storchsprache nur etwas versteht, weiß, daß das heißen soll: „Griß Gott allerorts! Da sind wir wieder —!“



Mit wütendem Geklapper stürzt sich der Hausherr auf den Eindringling...

Beide Eltern haben vollauf zu tun, die hungrigen Mäuler an stopfen!



Beide Eltern haben vollauf zu tun, die hungrigen Mäuler an stopfen!